

## Belgrad Mon Amour – 3 September 2015

Das Flugzeug, eine Lufthansa Maschine, nimmt Anlauf. Ich denke, sie wetzt, sie rennt, sie pustet. Mächtig legt sie sich ins Zeug, es dröhnt, Anschlag und jetzt passiert es, das große Teil hebt ab. Und ich bin in der Luft. In meiner Kindheit haben wir einem Pferd bei so einer großen Leistung auf den Hals geklopft und ein paar anerkennende Worte gesagt. Jetzt klatschen wir Passagiere beim Ausstieg und manche sagen danke zu den Stewardessen. Ich würde ja auch dem Flugzeug mit seinen Pferdestärken auf die Flügel klopfen, aber wie da hoch kommen bei einem Meter zweiundsechzig!

Ich bin auf dem Weg nach Belgrad, nach monatelangen Vorbereitungen. Da war ich noch nie und würde es auch wohl kaum sein, wenn ich mich nicht mit meinem Verein der Idee eines Kunstvereins angeschlossen hätte, Karolinenhof-Welt e.V. Dieser lässt Künstler mit Bildern, Steininstallationen und weiteren Ideen ihre Sicht der Donau wiedergeben, dieses zehn Länder verbindenden Stromes. Wasser als Lebensspenderin, als Armierung unserer Welt, als Umarmung der Völker. Deswegen mache ich mit.

Einige Künstler unserer Gruppe kommen aus Belgrad oder der Umgebung. Aus unterschiedlichen Gründen sind sie nach Deutschland gekommen, auch der Balkankrieg der 90-er Jahre spielte eine Rolle. Alle haben sie noch enge Verbindungen dahin. Andere sind Urdeutsche. Kunst und Menschenliebe verbinden sie. Deswegen mache ich mit.

Ich schaue aus dem kleinen Bullaugenfenster. Ich schaue in eine überwältigende Landschaft. Eine riesige, weiße Fläche breitet sich rundherum aus, immer wieder türmen sich auf ihr Berge, weiß und kugelig nach oben. Da wird der Begriff Wolkenberge erst verständlich. Ich merke, dass ich die Wolken ja tatsächlich nur von unten sehe, nach oben bilden sie ganz andere Formationen. Könnte man spazieren gehen, denke ich, sieht aus wie Nordpol, finde ich. Sind ja die Wolken, weiß ich. Bringt gar nichts, der haptische Anblick ist dermaßen überzeugend, dass ich mich nicht wunderte, wenn Eisbären erschienen.

An anderen Stellen bilden die Wolken ein riesiges Delta, als ob es oberirdische Ströme gäbe, die hier mündeten. Wieder andere Formationen bilden eine Art Hafen, in dem kleine Wolken, die in gleichem Tempo wie unser Flugzeug fliegen, schließlich verschwinden.

Und dann schaue ich nach unten. Tatsächlich, es sind nur die Wolken, denn da unten sehe ich sie ja, die Erde, die ich eben verlassen habe. Wie auf einem großen Kuchenblech viereckig geschnittene Kuchenstücke, reihen sich die Felder aneinander. Mir fällt der Atlas aus meiner frühen Schulzeit wieder ein. Das seien Handtuchfelder, hat der Lehrer erklärt, in der zweiten Klasse, in einer winzigen Dorfschule eines winzigen Dorfes in Mecklenburg. Ich erinnere mich ebenso an die ersten Schneekugeln, die ich in meiner Kindheit gesehen habe. Auch so komme ich mir vor, ich schaue von oben auf die Erde, staunend, wie ich als Kind staunend auf die Schneekugeln geschaut habe. Alle späteren Schneekugeln konnten da nicht mehr mithalten.

Und dann kommen sie, die Flüsse, kleine Teiche, ein langer Kanal, schnurgerade in der Landschaft. Ich kann mich nicht satt sehen, vom auf den Himmel schauen, der ständig sich ändernden Wolkendecke, vom zum in den Himmel schauen, der endlosen Bläue über mir, vom auf die Erde schauen, dahin, wo ich für gewöhnlich bin. Hier, in der Mitte, wird mir ihr untrennbarer Zusammenhang viel klarer. Und beide, Erde und Himmel, geben mir zugleich ihren Atem.

Und nun erscheint auch sie, die Donau. Was ich bisher nur in der Steininstallation eines der Künstler gesehen habe, Dragan Vukotic, der den Flusslauf der Donau imitiert, das sehe ich nun von so weit oben als Gesamtbild; in großen Schleifen zieht sich der Fluss über die weit gestreckte Ebene, ruhig und so gänzlich friedlich. Und wenn die Sonne auf seine Oberfläche scheint, glänzt das Wasser blendend golden. Kilometerweit Blattgold. So hat ihn eine der Künstlerinnen gemalt, Ziza Vukusic, und ich hatte das für eine künstlerische Metapher gehalten. Stimmt aber auch.

Am Flughafen erwarten uns die Künstler, die schon vorausgeflogen waren. Freudige Begrüßung und anerkennendes Wundern darüber, wie modern der Flughafen ist. Später kommt uns dieses Wundern albern vor. Ab zum nächsten Imbissstand und da gibt es auch Kaffee Latte, allerdings nur lauwarm. Auch der dritte, freundliche Versuch bleibt bei der Temperatur.

Der Flughafen liegt außerhalb der Stadt, so dass wir ein Taxi nehmen. Taxis sind billig, jedenfalls für uns, und sie sind überall.

Die Taxifahrer sind fair und drängeln sich nicht vor. Wenn es irgend geht, fangen sie sofort ein Gespräch an. Sehr viele können Englisch. Das Taxi rumpelt, bremst abrupt, fährt garantiert zu schnell und ist mit den anderen Verkehrsteilnehmern im Bunde, man regelt den Verkehr unter sich. Selbst ein plötzliches links Abbiegen vor einem dicht herannahenden Bus bringt keinen aus der Ruhe, außer uns natürlich.

Ich bekomme einen ersten Eindruck von der Landschaft um Belgrad herum, fruchtbar und eben und gut bebaut, immer wieder ganz neue Verkaufshäuser darin, und von der Stadt, einfach riesig.

Das Hotel ist in der Innenstadt, an einem großen Platz, Verkehrsknotenpunkt. Es ist groß und denn doch schon sehr in die Jahre gekommen. Gleich gegenüber steht sein modernes Pendant. Deutlich erkennbare alte Pracht wie schwere Kassettendecken, breite Aufgänge, Säulen und ein großes Entree stehen unübersehbaren Abnutzungserscheinungen gegenüber. Die Aufzüge sind rein zweckgebunden gestaltet, mit billigem Linoleum ausgelegt, der Teppich wölbt sich am Eingang des Hotels, so dass man stolpern kann, es fehlt jeglicher Schmuck etc. Das Hotelpersonal ist jedoch sehr nett und kompetent und nach einer Beschwerde meiner Begleiterin, der energischen Karoline, sie handelt das wort- und gestenreich in der Landessprache ab, bekommen wir gegen einen kleinen Aufpreis ein großes Zimmer, quasi im besseren Viertel, anderer Aufzug. Die Sessel sind zwar schrottreif und verfleckt, aber wir brauchen sie auch nur zum Kleider ablegen. Ansonsten sind wir sehr zufrieden. Deutlich besser und reichhaltiger als in unseren drei Sterne Urlaubshotels im Süden ist z. B. das Frühstück, das mich mit Rührei, Schafskäse, Tomaten, Melonen und weiteren Möglichkeiten fit für die zu erwartenden Fußmärsche durch Belgrad macht. Und das Lächeln und die Zuvorkommenheit der Kellner tun ein Weiteres. Fußmarsch übrigens bei meistens über dreißig Grad.

Der Koffer mit warmen Sachen bleibt zu, dafür habe ich zu wenig Sommersachen mitgenommen, wird sich zeigen. Man informiert sich ja schließlich vorher!

Erster Blick aus dem Fenster, meiner Begleitern sei Dank nur fünfter Stock statt vorher zehnter. Was schon auf der Fahrt vom Flughafen sichtbar wurde, das ist jetzt deutlich im Detail, Belgrad ist wahrhaftig riesig. Belgrad ist aus einer Unmasse grauer, großer, zum Teil hoch aufragender Betonblöcke zusammengesetzt. Belgrad besitzt strahlende Blickpunkte, überall, Kirchen, palastartige Gebäude, hell erleuchtete Boulevards und einen unablässig dahingleitenden Strom von Menschen und Verkehrsmitteln. Gegenüber meinem Fenster sitzt in der Ecke von einem niedrigen zu einem höheren Dach ein üppig rosa blühender Blumenstock. Kein Mensch kommt da hin und geregnet hat es lange nicht. Das ist mein erster Eindruck.

Nach einem kurzen Aufenthalt geht es weiter. Eine der Künstlerinnen hat ein großes Haus, ziemlich am Rande der Stadt. In diesem beherbergt sie die ganze Truppe. Dorthin fahren wir wieder mit dem Taxi und meine Serbisch sprechende Freundin erzählt dem interessierten Taxifahrer, wer wir sind und was wir in Belgrad machen. Und er bleibt nicht der Einzige, dessen Frau, Schwägerin oder sonstige Familienangehörige ebenfalls künstlerisch tätig ist, wiederholt mit abgeschlossenem Studium.

Einem ausgedehnten Essen mit serbischen Spezialitäten aller Art folgt ein Spaziergang. Zuerst möchte meine Freundin serbische Handys kaufen, da das dann viel billiger wird, als wenn wir mit deutschen Handys telefonierten. Und telefoniert muss eine ganze Menge werden, wie wir umgehend merken.

Die Handys bzw. die dazugehörigen Karten gibt es an einem Kiosk, innen und außen bestückt mit Waren aller Art. Davon stehen zwei auf einer Art Platz, an dem die Zugangsstraße vorbeiführt, von dem die Wege zu den dahinter liegenden Wohnbauten abgehen und der überhaupt so eine Art Dorftreff ist. Es wird schon langsam dunkel, die Frauen kommen mit Einkaufstaschen, auf dem Platz tummelt sich eine Gruppe Hunde. Sie sind weder scheu noch aufdringlich, nicht ängstlich und nicht übertrieben hin und herlaufend. Die Hunde sehen im Gegenteil sehr gepflegt aus, sie bewegen sich mit gelassener Selbstverständlichkeit. Sie seien wild, erklären mir meine Freunde und das hier sei ihr Revier. Allenfalls bellt immer derselbe, schwarze Hund, wenn ein größerer Hund, an der Leine geführt, vorbeikommt.

Wir gehen in ein Geschäft, das als Apotheke firmiert. Auch dessen Gebäude ist relativ unscheinbar. Und drinnen erlebe ich wieder eine Überraschung. Das Personal spricht Englisch, der Raum ist pikobello aufgeräumt und sauber und es gibt sämtliche Kosmetikartikel und Drogeriewaren eines Drogeriemarktes daheim. Auf meine Frage nach einer serbischen Creme wird mir eine für acht EU angeboten. Das ist mir zu teuer und ich frage mich, wer diese Waren bei den niedrigen Einkommen der Leute kaufen kann.

Nach dem reichlichen Essen wollen wir uns die Beine vertreten. Aus dem Fenster des obersten Stockwerkes von Zizas Haus konnten wir schon die Donau sehen. Und da wollen wir nun hin. Das sei nicht so einfach, sagt man uns, was wir nicht recht glauben wollen, sehen wir die Donau doch durch das Gebüsch schimmern. Und so wählen wir einen Schleichweg, einen Betonsteig, der sich hinter einem Villenviertel oberhalb der Donau entlang zieht. Sie hatten Recht, denn tatsächlich, wir landen schließlich nach längerem Fußmarsch doch wieder auf der Hauptstraße.

Und was haben wir gesehen? Wir haben gesehen, wie sich die Uferböschung auf beiden Seiten der Donau in immer neuen, weichen Bögen zum Wasser neigt. Manchmal rahmt sie kleine Sandbänke ein, die sich in der hier relativ schmalen Donau bilden. Diese Stelle wird intensiv als Anlegehafen für kleine, private Boote genutzt, die Marines, erklären uns unsere Ortskundigen. Und so mischen sich unterschiedlich geformte Büsche und Bäume ganz verschiedener Höhen mit kleinen Booten zu einer malerischen Szenerie, hinter der, wie bestellt, die Sonne eben untergeht. Es fehlen auch nicht die Wasservögel. Und am großen Himmel erscheinen endlose Schwärme von Zugvögeln. Sie verlassen in der traditionellen Keilform das Land. Sie geben, ganz untypisch, keinerlei Laut von sich. Und ihre Körperform können wir nicht eindeutig zuordnen. Für Störche und Kraniche nicht langgestreckt genug, für Gänse zu weite Flügel, und die schreien ja auch laut, und schon sind wir am Ende mit unserer Weisheit.

Und dieses Gefühl, das hier nicht Ratlosigkeit meint, sondern das legitime Loslassen, das sich Öffnen für das Unbekannte, das freudige Erwarten von man weiß gar nicht so genau was und muss das auch nicht wissen, macht sich in mir breit. Und dann sehe ich das Faszinierendste an dieser Stimmung. Entlang des gesamten Ufers ist Nebel aufgestiegen. Er liegt nicht schwebend über der Wasseroberfläche, er steht in gruppenartig versammelten Säulen ebenfalls ganz unterschiedlicher Höhe entlang der Uferlinie. Die Nebelsäulen bewegen sich nicht, ruhig rahmen sie das Ufer mit einer Borte ein, so wie der Rand eines gut gebackenen Hefeteiges die Füllung des Kuchens umfasst. Die Säulen sind zudem nicht gerade, sondern sie wiederholen in der Senkrechte die wellige Form der Uferböschung, sie sehen aus wie aufrecht gestellte, lockige Wolle. Die Donau hat einen Spitzenrand. Ich habe in meinem Leben schon sehr viele Nebelformationen gesehen, so etwas sehe ich zum ersten Mal. In der Ausstellung sehe ich die Nebelformationen dann wieder; es ist eines der starkfarbigen, dynamischen Bilder der Karoline von Karlo Kampos.

Ich kann mich mal wieder nicht satt sehen und muss aufpassen, dass ich nicht hinter den anderen zurück bleibe. Diese haben inzwischen beschlossen ein Taxi zu rufen und zum Kai zu fahren. Natürlich weiß ich nicht, was das genau meint und man erklärt mir, das sei eine Art Treff für die Belgrader an der Donau. Und ich erinnere mich, so steht es auch im Reiseführer. Ein Taxi zu bekom-

men ist überhaupt kein Problem, sie stehen ja überall herum. Auch weiß der Taxifahrer sofort, wo es hingehen soll. Die Fahrt ist eine längere, wir kurven durch z.T. fast unwegsames Gelände und streckenweise breitet sich ein Geruch aus, der der Redewendung „ländlich sittlich“ eins zu eins entspricht. Das sei ein toter Nebenarm der Donau, erklärt uns der Taxifahrer. Wir hatten eine Kläranlage vermutet, muss es ja auch irgendwo geben.

Und dann ist er da, der Kai an der Donau, genau am Ufer. Mitten hinter dem Nichts reiht sich eine Restauration hinter die andere, diverse Zielgruppen ansprechend. Vorne ist, sagt unsere Belgraderin, weiter hinten ist es beschaulicher. Das stimmt, und so sitzen wir bald in einem offenen Restaurant, groß, alles aus Holz, mit einem typischen, sehr gut schmeckenden serbischen Weißwein vor uns. Es ist inzwischen dunkel geworden, so dass die überall auf der hier sehr breiten Donau fahrenden Boote, Passagierdampfer und die sonstigen beleuchteten Gefährte deutlich sichtbar sind. Die Belgrader leben mit ihrer Donau, erzählt man uns. Und auch das bestätigt sich. Es ist ein Freitag, alle Wiesenflächen stehen voller Autos, die Restaurants sind voll, aber da wir ganz hinten sind, ist es still.

Ich sitze an der Donau, schaue auf das ruhig, mal dunkel mal heller reflektierende Wasser und habe noch heute morgen auf meinem Balkon die Blumen gegossen, „bis auf dass ich wiederkomm“, in Deutschland, in Mainz, ein paar tausend Kilometer entfernt. Und kann das nicht fassen. Ich bedauere, dass meine Arme zu klein sind, um das alles zu umfassen. Ich hoffe, dass es mein Herz nicht ist.

Am nächsten Morgen holen uns unsere Künstler vom Hotel ab, per Taxe natürlich, und wir fahren zu dem Ausstellungsort unseres Projektes PANTA RHEI – alles fließt. Monatelang haben wir das nun vorbereitet, ich erst im letzten Drittel des Projektes. Alle sechs Künstlerinnen und Künstler sind angereist, der siebente wohnt in Novi Sad, etwa 50 km entfernt von Belgrad. Auch er kommt zur Vorbesprechung. Wir fahren mitten ins Zentrum von Belgrad, in die Nusiceva 4, dem Haus für serbische Emigranten. Drei unserer direkt beteiligten Künstler sind dieses. Sie sind es auch, die sich seit Monaten mit der Vorbereitung der Belgrader Ausstellung befassen. Wir anderen haben uns an der Erstellung der PR-Materialien beteiligt, den Start des Projektes in Mainz organisiert, die kommunalen Strukturen und Institutionen eingebunden etc. Und natürlich, die Künstler, sie haben gemalt, nachgedacht, nachgespürt, konstruiert. Wir freuen uns, dass zur Eröffnung des Projektes am 1.9. der Kulturattaché der Bundesrepublik Deutschland in Serbien, Herr Christian Reissmüller kommen wird. Das hat das Kulturdezernat der Stadt Mainz organisiert. Die Kulturdezernentin der Stadt Mainz, Frau Marianne Grosse, hat für die deutsche Seite die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen. Auf serbischer Seite hat dies die Generalkonsulin der Republik Serbien in Deutschland übernommen, Frau Alexandra Dordevic. Sie war bei meinem Verein ZMO Mainz e.V., Zusammenarbeit mit Osteuropa, wiederholt zu Gast, wenn wir eine Ausstellung mit einem serbischen Künstler hatten. Dieses mal konnte sie aufgrund der auch in Belgrad dringend zu lösenden Flüchtlingsproblematik nicht kommen. Zum Start des Projektes im Mai 2015 im ZMO war sie jedoch da. Gespannt betreten wir das Haus, das in einer für Belgrad so typischen Straße liegt. Von der großen und breiten Hauptstraße, in der Höhe des Hotels Moskva, einem repräsentativen Bau eines russischen Architekten im Stil des russischen Art Nouveau 1907 gebaut, geht es durch einen Durchgang in eine „Kaffeestraße“. Hier reiht sich übergangslos Café an Restaurant und umgekehrt. Und natürlich immer gut besetzt. Die Nusiceva Straße, auch so ein Muss für jeden Belgrader und vor allem jeden Besucher der Stadt.

Das Haus empfängt uns mit einem stark renovierungsbedürftigen Treppenflur. Die Leiterin des Hauses empfängt uns wort- und gestenreich. Allmählich stellt sich heraus, dass es an Tatenreichtum gemangelt hat, außer, dass sie ohne jegliche Absprache den Beginn der Vernissage um eine Stunde nach hinten verlegt hat. Unsere mitgebrachten, auch auf Serbisch geschriebenen Informationsflyer stimmen nun nicht mehr, ebenso wenig wie die mündlichen Informationen. Zwei der Künstler fangen sofort an, die Zeit zu korrigieren. Da die Flyer Hochglanzdruck haben, ist das schwierig und wir geben es schließlich auf.

Juliane Weiser, die die großformatigen Plakate und Flyer für das Projekt entworfen hat, auf Serbisch und auf Deutsch, fertigt noch schnell neue Plakate an und es gibt natürlich Stress, diese so schnell drucken zu lassen. Sie lässt sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen, eine ihrer hervorragenden Eigenschaften, die die so unterschiedliche Truppe zusammenhält. Wir verteilen die Plakate unten in den Cafes der Nusiceva. Mitunter braucht es ein bisschen Überredungskunst.

Die Künstler besichtigen die Räume und planen die Aufteilung. Sie werden sich schnell einig, sie sind ein eingespieltes Team. Einig ist man sich auch, dass die in den Ausstellungsräumen stehenden Schränke mit offenen Glasfächern, in denen allerlei herumsteht, abgehängt werden müssen, ebenso wie eine Trennung in einem der Räume hergestellt werden muss, in dem diverse Schränke stehen und alles das, was aus den anderen Räumen herausgenommen werden musste. Auch die PR-Arbeit lässt zu wünschen übrig und so legen unsere Künstler los. Karolinenhof-Welt e.V., Verein zur Erhaltung der Lebensfreude und der Phantasie; das Projekt spricht für sie, letzteres brauchen sie hier jetzt besonders.

Mit beidem schaffen sie es innerhalb von zwei Tagen und die Vernissage wird ein voller Erfolg. Der Treppenflur wird tatsächlich neu gestrichen, der Kulturattachee kommt trotz der Zeitverschiebung und das Haus ist voller Gäste und Musik.

Die Besucher bewundern die vielfältige Darstellung der Donau, ihrer Umgebung und des Wassers überhaupt, feinsinnig, romantisch und schwebend bei Jochen Schimmelpennink, figürlich-abstrakt bei Karoline von Karlo Kampos, realistisch wie auch abstrahiert bei Ziza Vukusic, collagenartig verdichtet und mit manchmal deutlich graphischer Struktur bei Juliane Weiser und kühn und elegant in Djordje Zivics überwiegend in Nachtblau grundierten Visionen seines Donauprojekts. Wie schon in Mainz beeindruckt die Besucher die Steininstallation von Dragan Vukotic. Wichtige Orte entlang der gesamten, modellierten Donau werden von Halbedelsteinen und Mineralien repräsentiert, ausgewählt nach einer Wesensübereinstimmung von Stein und Stadt. Neu für Belgrad ist eine Papiercollage. Aus Tageszeitungen wurde eine Art Knüllpapier, allerdings noch deutlich in den jeweiligen Landessprachen zu erkennen. Diese Papierstücke sind quasi links und rechts des Donauufers, analog zu dem jeweiligen Anrainerstaat, angeklebt und verbinden sozusagen die Tagesaktualität mit der grundsätzlichen Bedeutung dieses Völker verbindenden Projektes. Es war gar nicht so einfach gewesen, die dafür erforderlichen zehn verschiedenen Tageszeitungen zu bekommen. Unser Text, auf deutsch und serbisch vorgetragen, informiert die Gäste darüber, worin das Anliegen des Projektes ‚PANTA RHEI – alles fließt‘ besteht, welchen politischen und antroposophischen Hintergrund es hat, wer die Akteure sind und wie es weiterentwickelt werden soll.

Wir spüren, die Leute verstehen uns. Sie stimmen uns zu. Besonders auffällig ist auch, dass sie sich darüber freuen, dass hier Leute von ihnen zurück gekommen sind, dass sie etwas mit ihnen und für sie tun. Das macht uns Mut, die Weiterführung dieses Projektes auch in Kroatien und anderswo auf dem Balkan zu versuchen. Sowieso soll dieses Projekt eine Art Rolling Stone werden, das mit immer neuen Ideen die Grundidee transportiert und dabei nicht zuletzt den Wert und das Potenzial von Kunst. Wir sehen die Anteilnahme der Belgrader auch daran, dass alles, was Beine hat und einen der Künstler kennt, gekommen ist. Besonders geehrt fühlen wir uns über den Besuch der fast 90-jährigen Tante von Ziza Vukusic. Sie ist drei Stunden mit dem Auto gefahren, um an der Vernissage teilzunehmen. Ehemals Lehrerin für Mathematik und Chemie trägt sie mit Verve einen Text ihrer Nichte vor, der deren Verbundenheit zur Donau beschreibt.

Die serbischen Medien ziehen nach mit Presse und Belgrader TV. Freundlich, umsichtig und fürsorglich versorgt das Personal des Gastgebers die Gäste und wir fühlen uns nun doch sehr wohl in diesem Hause. Im Übrigen sind die Räumlichkeiten aber durchaus repräsentativ. Alte Stuckdecken mit entsprechenden Lüstern, schwarz gelackte, geschnitzte Holztüren und ein schönes Parkett schaffen eine sehr ansprechende Atmosphäre in der mehrere Räume umfassenden Ausstellungsfläche. Professor Jochen Schimmelpennink, der Spiritus Rector des Künstlertrupps, mit allen Mal- und Gestaltungstechniken vertraut, und Dragan Vukotic besprechen die Anfertigung von zwei ho-

hen Podesten. Sie sollen zwei größere Steinskulpturen aufnehmen. Sie ummanteln die Podeste mit schwarzem Stoff und das Ganze gestaltet sozusagen das Vestibül hervorragend.

Am nächsten Tag schauen wir noch mal nach dem Rechten, ob wohl noch etwas fehlt. Fehlt nicht und meine Freunde wollen mir die nächste Eventmeile zeigen, die Skadarlija. Diese habe ich das erste mal angetroffen in dem Buch ‚Das Walnusshaus‘ des kroatischen Schriftstellers Miljenko Jergovic, dessen Balkangemälde einen zwischen Komik und Entsetzen hin und her wirft. Ursprünglich Zigeunerviertel, dann Künstlerviertel, nach dem zweiten Weltkrieg gewöhnliche Straße und Mitte der 1960er Jahre wiederentdeckt, das alte Kopfsteinpflaster wurde wieder frei gelegt, ist die Skadarlija erneut Treff von Touristen, Nachtschwärmern, der Bohemien und von allen Liebhabern guten Essens. Es ist schon etwas Besonderes, in Gebäuden zu stehen, bzw. zu sitzen, deren Gründung auf das Jahr 1880 zurück geht, hier die seinerzeitige Brauerei des Tschechen Ignjat Bajloni. Man hielte es nicht aus, alle Grausamkeiten zu sehen, die sich hier und anderswo auf dem Balkan abgespielt haben und die Gnade des Vergangenen erspart uns dieses auch. Die Annahme ist aber auch berechtigt, dass diese für die Einheimischen präsent sind, folgt man Jergovic.

Wir lassen uns in der Mitte in einem der vielen Lokalitäten nieder und essen wunderbare Cevapcici mit Milch, noch mal eine sehr wohlschmeckende Sondervariante dieses typischen, balkanischen Gerichts. Da wir alle noch arbeiten müssen, können wir leider nicht so viel von dem Belgrader Bier und dem serbischen Wein trinken wie diese das verdient hätten. Wir teilen die Zeche durch alle, egal, was einer bestellt hatte. Das machen wir öfter so. Wie verstehen uns und wir mögen uns. Und wir wissen, warum wir das hier machen, unser Projekt. Ich bin sicher, dass der Dichter Djura, dessen Statue in der Mitte der Gasse steht, uns begrüßt hätte. Seine Statue erinnert an den ebenfalls sitzenden James Joyce in Pula; vielleicht ist es ja derselbe Bildhauer, der sie gemacht hat.

Einige fahren schon vor, ich ziehe mit einem kleinen Teil der Truppe noch in ein Eckrestaurant der Skadarlija. Wir sitzen auf der blumengeschmückten, mit Kies bestreuten Terrasse. Hier feiert eine Familie den Geburtstag ihres kleinen Kindes. Eine Lifekapelle spielt und singt, Akkordeon, Geige, Kontrabass und meine Freundin Karoline singt mit. Das sei ein mazedonisches Lied, erklärt sie mir, das ein serbisches usw. Der Balkan, ein Völkergemisch, längst nicht immer friedlich. Auch deswegen eben sind wir hier, wenn auch nur mit Bildern, mit den Erdsteinen und unseren Wörtern. Und mit der Idee vom Wasser.

Der nächste Tag ist ein Sonntag. In unserem Hotel wird ein Antikmarkt angekündigt. Klar, da wollen wir hin. Der verabredete Abholtermin klappt nicht, es ist eben nicht so einfach, so viele, auf mehrere Plätze verstreute Leute, immer unter einen Hut zu bringen. Wir rufen einen der Künstler an, der sich mit der Taxe hat hinbringen lassen. Der meint, der Antikmarkt könne nur einige hundert Meter von unserem Hotel entfernt sein und wäre in einem Gebäude. Ich hatte einen Markt auf einem Platz vermutet.

Wir machen uns also auf die Suche und umrunden unser Viertel mehrfach, natürlich in glühender Hitze. Keiner der gefragten Leute, fast jeder spricht etwas Englisch, kann uns Auskunft geben. Schließlich langten wir an einem Seiteneingang unseres Hotels an, gehen quer durch den Speiseraum und fragen an der Rezeption. Da müssten wir aus dem Hotel herausgehen, rechts in die Seitenstraße einbiegen, und ein gutes Stück oberhalb gäbe es ein Restaurant und da müssten wir hineingehen, bescheidet uns die Dame an der Rezeption. Das machen wir und stehen schließlich wieder am Hinterausgang des Speisesaales unseres Hotels, nur eine Treppe höher ist der Antikmarkt. Da sind schon unsere, mit denen wir uns verabredet hatten, und sie weisen uns auf die kleinen Zettel hin, die sie uns gegeben hatten.

Und nun sehen wir es auch, der Markt ist für unser Hotel angekündigt. Genau hinsehen, sagen wir uns, auch wenn das auf Serbisch geschrieben ist, sagen wir uns, ist die Devise. Jeder von uns kauft auch etwas, das Angebot ist vielfältig. Dann trennen wir uns und einer der Künstler, der noch in Jugendjahren mehrere Jahre in Belgrad gelebt hat, begleitet uns durch die Stadt und weist uns

auf Vieles hin, was wir nicht gesehen hätten und was auch nicht in unserem Fremdenführer steht, z. B. wo es das beste Eis gibt. Und auch das gehört zu den ganz eigentümlichen Empfindungen, wenn einer von Schul- und Jungenstreichen erzählt und genau die Orte und Plätze bezeichnen kann, an denen diese stattgefunden haben, Orte, die für dich blanke Touristenattraktionen sind, Orte, vor denen du jetzt stehst. „Wir haben auf der einen Seite die Röhren des Brunnens zugehalten“, erzählt er, „und wenn wir dann wieder aufgemacht haben, ist der Wasserstrahl mit voller Stärke auf den davor Stehenden auf der anderen Seite geschossen“. Und dergleichen mehr, eher harmlos. Mit solchen Streichen, sagt er, haben wir die strenge Erziehung von zu Hause gemildert. Und wir haben nichts gemacht, das jemanden hätte verletzen können, sagt er. Und dass er gegangen ist, als er hätte in den Krieg müssen. Nun ist er wieder da, mit seinen Erdsteinen, Steinen, Halbedelsteinen mit Kraft, die er an der Donau entlang legt, über die Länder. Seine Heimat ist Deutschland, sagt er. Obwohl sich hier einer geweigert hatte, ihm die Hand zu geben, als er gehört hat, dass dieser ein Serbe ist. Diesen hat er dann zufällig einmal in seiner Eigenschaft als Rettungssanitäter in ein Krankenhaus gefahren. Das so schonend, dass der Mann verlangt hatte, nur von ihm zurück gefahren zu werden. Alle anderen würde ihn so durchrütteln, dass er noch mehr Schmerzen habe. Da hat er geantwortet, einmal ja, ein zweites mal nein.

Ich kenne die Mitglieder des Künstlerkreises schon länger. Mit etlichen habe ich schon Einzelausstellungen gemacht. Dieser gemeinsame Aufenthalt bringt sie mir näher, ich erkenne sie viel mehr als Individuen, besonders auch dahingehend, weshalb jeder von ihnen Serbien, Belgrad, Mostar, Sarajewo oder eine andere, angeborene Heimat verlassen hat. Und wieder wird deutlich, dass neben allgemeinen Rahmenbedingungen jeder seine eigene Geschichte hat, eigene, ganz persönliche Gründe. Und das Persönliche, immer anders zu Bewältigende, betrifft ebenfalls ihre Integration in Deutschland, in nun unserer gemeinsamen Heimat, die ja auch ich mir schwer erkämpfen musste.

Und noch einmal mehr finde ich gut, dass ich mich auf unser Projekt eingelassen habe. Wir trennen uns am frühen Nachmittag und mein Mann und ich streifen alleine weiter. Wir wollen uns unbedingt die Belgrader Festung ansehen, Kalemegdan, die Trutzburg Belgrads. Da haben wir aber deren Ausmaße völlig unterschätzt. Um eine auch nur einigermaßen umfassende Besichtigung vorzunehmen, muss man sich einen guten Tag Zeit nehmen und darf nicht schon erschöpft, wie wir es waren, dort ankommen. So ist denn auch der Park unser erstes Anlaufziel, dem Weg nach links folgend, die Schach spielenden Senioren, die Promenade, wo in einer großformatigen Fotoausstellung die Hilfe für Erdbebenopfer gezeigt wird. Für die Besichtigung der diversen kleineren Museen und Ansichtsstätten fehlt uns schon die Kraft. Von der riesigen Panoramasicht aus sehen wir wieder die Donau, auch ihren Zufluss, die kleinere Schwester, die Sava. Unterhalb der Festung vereinigen sie sich. Gerne würde ich das Museum für Gegenwartskunst auf der anderen Donauseite besichtigen, sein moderner Bau ist ebenfalls von oben zu sehen, aber dafür fehlt schon die Zeit. Stolz sind die Belgrader auf ihre Festung, Symbol von Widerstand und Durchhaltewillen, über Jahrhunderte bewahrt.

Inwieweit das auch für das zerstörte und so stehen gelassene ehemalige Rathausebäude beansprucht werden kann, das ist unklar. Eine Bombardierung Belgrads durch NATO Truppen, von den Belgradern und Serben kaum akzeptiert. Von dem Zugeständnis einer Mitschuld, besser Mitverantwortung, ist man offiziell wie individuell auch weit weg. Das ist Stoff für Legendenbildung und überhaupt stellt das Ausland die Sache falsch dar. Und da ich weiß, dass das stimmen kann, aber auch, dass es eine häufig benutzte, billige Behauptung vieler Diktatoren war und ist, für den Einzelnen zugleich tröstend wie entlastend, angesichts meiner sträflichen Unkenntnis und weil ich vor allem nicht gekommen bin, um hier in Wunden zu rühren, belasse ich es dabei.

Mittlerweile bin ich überzeugt, dass Klarheiten und Wahrheiten unerlässlich sind, dass sie aber gar nichts helfen, wenn nicht der erklärte Wille zu vergeben, sich selbst und dem anderen, und zu Neuankunft da ist. Und ebenfalls bringt uns das Wägen der wohl größeren oder kleineren Schuld nichts ein.

Und diese Erkenntnis steht fast jeder Nation und Völkerschaft unserer Welt an, war und ist Krieg nach wie vor ein Mittel zur Macht, mehr, denn je, man könnte verzweifeln, mehr denn je, und mir fällt Peter Härtlings Gegenentwurf in seinem Gedicht ein. Wenn jeder eine Blume pflanzte, dessen letzte Verse lauten :

***Wenn diese Welt sich leben ließ,  
wärs noch lang kein Paradies,  
nur die Menschenzeit hätt' angefangen,  
die in Streit und Krieg uns beinah ist vergangen.***

Im Freskenmuseum, dicht am Kalemegdanpark, unscheinbar bis verfallen die Häuser in der Straße, bewundern wir die Kopien von Fresken und die Tornachbauten aus weit entfernten Klöstern und Kirchen mittelalterlichen Ursprungs. Die Pracht kostet nicht mal Eintritt.

Stattdessen bekommen wir zahlreiche Kunstpostkarten und einen Katalog zur Lepenski Vir Kultur geschenkt, einer neolithischen Kultur, 1965 an der Donau am gleichnamigen Ort an der Grenze zu Rumänien gefunden. Wir bedanken uns erfreut und geben etwas für die Kaffeekasse. Das wird überall verstanden und kann ohne Verlegenheit angenommen werden. In Bosnien und Mazedonien ständen viele dieser Originalbauten, und das sei doch immer Teil ihrer serbischen Heimat gewesen, sagen meine Leute. Und dass sie sich da nicht ohne weiteres hintrauten. Und ihre Kinder könnten sie auch nicht ohne Besorgnis hinschicken, sich die Kostbarkeiten anzusehen.

Ich fühle mich hier so hilflos wie auch so oft auch woanders. Wie viele Generationen braucht es? Und doch will die ganze Gruppe, dass unser Projekt weitergeht, weiter fließt, nach Kroatien, Rumänien, Polen, Italien, wohin auch immer.

Wir begeben uns jetzt zu einer großen Überraschung, wird mir angekündigt. Wieder geht es ins Taxi, Richtung Donau, das merke ich nun schon. Schließlich hält das Taxi neben ein paar Gebäuden, Schuppen gleich, wie man sie als Ruderclub, Bootshaus und ähnlichem kennt. Das ist es aber nicht, sondern wir betreten einen merkwürdig erhöhten Holzsteg, an den sich noch eine Art Trampelpfad anschließt. Und da sehe ich es, ein relativ flaches Häuschen, mit Reet gedeckt, außen mit einem offenen Umlauf aus Holz. Es ist ein Restaurant und als mir auffällt, dass die Leuchten im Inneren hin und her schaukeln, erklären mir meine Leute, dass das ganze Häuschen auf der Donau schwimmt. Es steigt und fällt mit dem Wasserstand der Donau und mit ihm steigt und fällt auch der Zugangssteg. Und jetzt verstehe ich dessen merkwürdige Konstruktion.

Der Künstler aus Novi Sad, Djordje Zivic, überall in der Welt herumgekommen und doch an seine heißgeliebte Donau zurückgekehrt, empfiehlt mir den besten Donaufisch, den diese zu bieten hat, und dessen Namen ich natürlich sofort wieder vergesse. Nicht aber seinen Geschmack. Obwohl er als Filet serviert wird, sind die Stücke groß. Er ist von festem Biss und überaus wohlschmeckend. Und natürlich, die Portion ist riesengroß.

Neben uns spielt schon eine Kapelle, bestes Zusammenspiel, unaufdringlich und elegant. Wir sind begeistert und wollen sie am liebsten noch für unsere Vernissage engagieren. Woran das scheitert, weiß ich nicht, wahrscheinlich waren sie schon gebucht. Ich vergesse, das zu fragen. Natürlich geben wir ihnen Trinkgeld und das entspricht irgendwie seinem Namen, denn zu Fisch gehört nun wirklich ein kühler, trockener Weißwein. Djordje Zivic lädt uns für den nächsten Tag zu sich nach Novi Sad ein. Er erzählt mir den halben Abend, wo und wie er in seiner Kindheit in der Festung gespielt hat. Diese leuchtet, über die ganze beträchtliche Länge angestrahlt, auf die Donau herunter. Und seine Großmutter, erzählt Zivic, habe ihm ihrerseits unzählige Geschichten und Berichte zu der Historie der Festung erzählt. Und so langsam begreife ich, woher die Faszination kommt, die Zivic für die Donau und seine Umgebung empfindet und worin sie besteht. Als ich am nächsten Tag in seinem Atelier dann die Hunderte von Bildern sehe, alle zum Thema Donauprojekt, sehe ich, dass ich es mit einem "Überzeugungstäter" zu tun habe. Zivic, mit Architektur- und Kunststudium aus-



gestattet, entwirft Visionen einer städtebaulichen Nutzung des Flusses, übertragbar auch auf andere Flüsse, ohne den Fluss selber zu verändern. Sciencefiction artig verbinden weit geschwungene Brücken und Wege von einem Donauufer zum anderen runde Gebäude, Plattformen, kubistische Gebäudeformen, die, scheinbar frei schwebend, den Luftraum besiedeln.

Und das alles ist elegant, filigran und doch kühn gemalt. Malerisch wie auch architektonisch ist Zivic von dieser Idee fasziniert und hat sie in diversen Ausstellungen im In- und Ausland präsentiert. Um so etwas umzusetzen brauchte es wohl der Finanzkraft eines reichen Ölstaates plus technischen Wagemutes. Im Dunkeln fangen einzelne Strecken der Bilder an zu leuchten, führt uns Zivic vor, und dann sehen sie aus wie eine Filmszene. Selbst wenn das niemand baut, die Bilder sind in jeder Weise phantastisch.

Wir sehen uns Novi Sad an, großzügig gebaut und mit derselben Mischung aus alten Prachtbauten, hier mehrheitlich renoviert, und neuen Gebäuden, meistens auch in gutem Zustand. Gerade wird wieder ein Haus überholt. Hinter der Plane fallen abgeschlagene Putzstücke herunter, schöne alte Verzierungen. Spontan heben sowohl ich als auch meine Freundin Karoline eines auf. Meins liegt nun auf meinem kleinen Balkon, zusammen mit Steinen und Zapfen von überall.

Und dann gibt es die nächste Überraschung. Mit der Taxe, wie sonst, nein, es gibt auch Busse, sehr viele sogar, die meisten fahren mit elektrischer Oberleitung, fahren wir an die Donau. Dort wartet ein Boot, mit dem wir eine kleine Bootstour machen. Zu sechst steigen wir ein und fahren in gemäßigtem Tempo die Donau entlang. Das Boot könne aber auch ganz schön aufdrehen, versichert Zivic und sein Bruder, Arzt, der das Boot steuert, bestätigt. Er fahre damit Wasserski auf dem Fluss. Nach diesem Sommer hat auch die Donau Niedrigstand, wir stecken die Hand ins Wasser und berühren an manchen Stellen fast den Grund. Die Leute entlang des Ufers, die Angler im Wasser und andere „Bootsbesetzungen“ winken, Zivic grüßt ständig jemanden. Man kennt sich. Ziza, die Fürsorgliche und Vorausdenkende, hat einen Badeanzug mit. In ein paar Minuten schwimme ich bei Novi Sad in der Donau, eine Taufe.

Die Donau ist so friedlich und harmlos als könne sie nicht das kleinste ihrer Wässerchen trüben. Vor ein paar Jahren haben die Eisschollen der Donau alle Uferauf- und Anbauten zerdrückt, berichtet Zivic und zeigt auf einige, wieder neu gebaute, feste Bootsstege und Brücken aus Metall. Aus seinem Boot habe sie quasi eine kleine Metallkugel geformt und das Hochwasser habe die ganze erste Reihe Häuser weggerissen. Auch jetzt, wundern wir uns, werden wieder vor dem Deich Häuser gebaut. Die seien wohl viel stabiler, meint Zivic. Dass das erlaubt ist, darüber wundern wir uns auch.

Und nun heißt es Abschied nehmen. Am nächsten Tag ist noch dies und das zu richten, wir bedauern, dass wir den Termin mit dem Belgrader TV-Sender Jutro nicht mehr wahrnehmen können, unser Flug geht schon sehr früh. Ziza Vukusic und Karoline von Karlo Kampos werden hingehen. Und das ist auch in Ordnung, schließlich sind es die beiden, die die wesentlichen Ideengeber und Organisatoren des Projektes waren.

Wir nutzen die noch verbleibenden freien Vormittagsstunden und besuchen das Tesla Museum. Dringend hatten uns unsere Leute das schon in Deutschland empfohlen, das sei auch ein Muss.

Wir verbinden dieses wieder mit einem Besuch des oberhalb davon stattfindenden Wochenmarktes. Hierher strömen viele Leute, so dass man nur den Taschen und Tüten zulaufen muss, die einem entgegen kommen. Eng aneinander gestellte, überdachte Stände bieten neben Haushaltswaren und ein bisschen Kleidung vor allem die heimischen Lebensmittel an. Die Tische biegen sich unter Paprika und Tomaten, Weintrauben, selbst produziertem Honig und dem typischen Ajvar. Das ist eine stark ölhaltige Mischung aus Paprika und Tomate, oder nur Tomate, mal lieblich, mal scharf. Ich hatte mir so etwas schon aus Rumänien mitgebracht. Äußerst wohlschmeckend und natürlich gesund. Hier gibt es das Ajvar nur in großen Gläsern. Um mir zu zeigen, wie fein es ist, schraubt die Frau das Glas auf. Ich wickele es dann in x- kleine Plastiktüten und in Handtücher, damit das Glas nicht kaputt geht und das Öl nicht aus dem nun vielleicht undichten Deckel auslaufen kann. Ajvar, erklä-

ren mir meine Landsleute, gäbe es auch beim Türken nebenan bei uns. Was solls, dieses kommt aus Belgrad und steht schon am übernächsten Tag auf meinem Küchentisch aus Holz.

Wie immer kaufe ich mir auch zwei Tischdecken. Mindestens zwanzig davon aus aller Welt habe ich schon. Mir fehlt nur noch das große Haus für zwanzig Tische. Dann könnte ich die passenden Leute dazu einladen.

Vis-à-vis der spanischen Botschaft liegt das Tesla Museum. Wir setzen uns auf die besonnten Stufen. Das Museum ist noch zu. Das muss einmal eine Prachtstraße gewesen sein. Schöne Villen, nicht alle renoviert, säumen beide Seiten der Straße, in deren Mitte zwei Baumreihen den vornehmen, ruhigen Charakter der Straße verstärken. Auch hier ist es ein zwar zielgerichtetes, aber doch eher gelassenes Gehen, mit dem die Leute sich bewegen. Mir kommt der Verdacht, das vielleicht ich das besonders so empfinde, da meine Art zu gehen eigentlich immer eilig ist. Hier jedoch sitze ich und denke hin und her.

Wer war Tesla, ich habe wieder mal keine besondere Ahnung. Im Reiseführer steht natürlich einiges. Dann kommen Delegationen, Asiaten, Einheimische und Leute von sonst woher. Die Türen öffnen sich und wir verstopfen sozusagen die nicht allzu großen Räume. Leicht befremdlich anmutende Gerätschaften stehen überall herum. Die Führerin erklärt, dass alles, was in Vitrinen steht, Originale sind, das andere sind Nachbauten. Es erhebt sich die Frage, ob Tesla das alles ganz alleine gebaut dieser Apparaturen, jede Schraube scheint auf das Sorgfältigste designed zu sein. Von dem technischen Gehalt verstehe ich nur ansatzweise etwas. Dafür erhellt der vorgeführte Film zu Leben und Werk dieses Epoche prägenden Wissenschaftlers mal wieder, was dazu gehört, wenn man sich rückhaltlos einer Sache verschreibt, schon, weil der eigene Drang und die ererbten Fähigkeiten keine andere Wahl lassen. Reduktion der eigenen Person, Durchhaltewillen, Unbeirrbarkeit, Helfer und Unterstützer und eine ganze Menge Glück.

Und was wollte Herr Tesla? Er wollte den Menschen dienen. Er war ein Demokrat. Seine Erfindungen sollten allen zugute kommen. Zu Recht wird er geschätzt und verehrt. Zu Recht setzen ihn die Serben in das Kulturmosaik ihrer Nation als leuchtenden Stern ein. Wir verabschieden uns von der Truppe, sie feiern noch in der Nusiceva, in einem der zahllosen Cafées, die das tragende Netz der Stadt zu sein scheinen. Nur Juliane Weiser fliegt schon mit uns zurück.

Wir packen unsere Sachen und gehen noch einmal zu der ganz in unsere Nähe stehenden St.Sava Kirche. Sie hatten wir auch als erstes besichtigt. Im Unterschied zur kleineren St.Sava Kirche, gleich daneben, die mit typisch orthodoxen Fresken ausgemalt ist, überrascht die riesige neue Kirche innen mit einem noch relativ kahlen Mauerwerk, aber um so schönerem Maßwerk, das Pfeiler und Wölbungen umrahmt. Und um so gewaltiger treten ihre Ausmaße hervor, die Hagia Sophia in Istanbul imitierend. Für die Serben ist dieses Bauwerk, gewidmet ihrem Nationalheiligen Sava, ein Identifikationsort.

Es ist Abend geworden, der Park um die Kirche und diese selber sind erleuchtet. Vor allem aber ist der Park voll. Voller vergnügter, entspannter, den nun lauen Sommerabend genießender Menschen. Kleine Kinder, große Kinder, Erwachsene jeden Alters, Einzelpersonen und Paare, alles wuselt, aber gelassen, durcheinander. Mit und ohne etwas, sei es Fahrrad oder Roller, Skater oder Board: Wurst, man ist da.

Die typische Geräuschkulisse einer gelösten, freudigen Menge liegt über dem Gelände. Und ich will es nicht glauben, mitten in der Millionenstadt, verdutzt schaue ich ihr nach, läuft mir dieselbe Person über den Weg, die ich schon am Vormittag in der Innenstadt gesehen hatte, eine schlanke, junge Frau, die bis zum Knie hoch gewickelte, goldene Bandsandalen trägt. Daran habe ich sie sofort erkannt, hatte ich doch schon am Vormittag gestaunt, denn das ist selbst für die durchweg gut angezogenen Belgrader Frauen ungewöhnlich. Wie ist die Welt doch klein!

Auf Wiedersehen, Belgrad, und alles Gute.

Jutta Hager